

Bildungs- und gesellschaftspolitische Überlegungen zur Institutionalisierung des Hochschulstudiums für ältere Erwachsene

Vjenka Garms-Homolová und Doris Schaeffer

Vorbemerkung

Im Sommer 1986 meldete die Arbeitsgemeinschaft „Öffnung der Hochschulen für ältere Erwachsene“, daß bereits an über 30 Hochschulen und Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland Initiativen existieren, die das Ziel verfolgen, älteren Menschen den Zugang zur Hochschulbildung zu eröffnen.¹⁾ Tatsächlich vergeht kaum ein Monat, ohne daß in den Medien Berichte darüber erscheinen, daß sich die eine oder andere Hochschule für ältere Studierende „geöffnet“ hätte. Dargestellt werden sowohl fest bestellte Modellversuche, als auch individuelle Erfolge einzelner Studierender, die — obwohl im Pensionierungsalter — Doktorgrade und Abschlußzeugnisse erlangt haben.

Die Mehrheit der Studiengänge für Ältere wird in Veröffentlichungen ausführlich dokumentiert und beschrieben. Zudem gibt es — dank des außerordentlichen Engagements der Initiatoren — Evaluationsstudien und Auswertungen. Trotzdem bleibt die Auseinandersetzung mit dem Thema „alte Menschen an den Hochschulen“ beschränkt auf einen kleinen Kreis zumeist gerontologischer Experten. Allgemeine bildungspolitische Betrachtungen — einmal abgesehen von Äußerungen jener Wissenschaftler, die sich an der „Öffnung der Universitäten“ aktiv beteiligen — lassen noch auf sich warten, obwohl die Kultusbehörden und Universitätsverwaltungen beginnen, die Notwendigkeit der Öffnung gegenüber anderen Alters- und Zielgruppen als den bislang üblichen Adressaten der Universitätsbildung anzuerkennen. Denn Bevölkerungsprognosen rechtfertigen die Annahme, daß im Jahre 2000 nur etwa halbsoviele Bewerber wie heute die Aufnahme zum Studium an den bundesdeutschen Hochschulen begehren werden. Für manche Fachbereiche und Studienzweige könnte sich die „Öffnung“ daher als geradezu überlebensnotwendig erweisen.²⁾

Seit April 1986 arbeiten wir an der Freien Universität selbst mit einer Gruppe älterer Menschen, die im Zuge einer viersemestrigen Ausbildung auf die Mitwirkung an unserer Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der Gerontologie vorbereitet werden (vgl. „Volontäre in der gerontologischen Forschung“ — GARMS-HOMOLOVA/SCHAEFFER 1986; GARMS-HOMOLOVA 1986). Seit Beginn dieses Vorhabens müssen wir uns mit den Konsequenzen der Einbeziehung Älterer in den Hochschulalltag auseinandersetzen. Es ist

deshalb unser Anliegen, die Diskussion über die Hochschulbildung Älterer auf eine Reihe von Aspekten zu lenken, die bislang noch ungenügend beachtet worden sind. Dazu gehören vor allem wichtige bildungs- und sozialpolitische Fragen.

Rückblick auf die Anfänge und die Ausrichtung des Studiums für ältere Erwachsene in der Bundesrepublik Deutschland

Ein kurzer Rückblick auf die Anfangsphasen der Initiativen und Versuche, die in der Bundesrepublik Deutschland heute unter der Bezeichnung „Öffnung der Universitäten für ältere Erwachsene“ bekannt sind, verdeutlicht, daß die Diskussion der Öffnung der Universitäten für Ältere bislang recht einseitig geführt wurde.

In Deutschland entstanden die ersten Initiativen dieser Art in den späten siebziger Jahren (vgl. KARSTEN 1982; WODTKE 1981; VEELKEN 1981). Sie folgten zunächst französischen Vorbildern und wurden parallel zu einem ganzen Maßnahmenbündel forciert, das zur Verbesserung der Situation der „Senioren“ beitragen sollte. Das Heimgesetz und andere Innovationen in der Altenhilfe, ebenso auch Freizeitangebote für Senioren und die sich ausweitende Altenbildung stellten eine eher zögernde Reaktion der Sozialpolitik auf die Zunahme der älteren Bevölkerungsgruppen dar. Sie folgten der Erkenntnis, daß die „unfreiwillige Freizeit“ nach dem Eintritt in den Ruhestand für viele Ältere problematisch ist. Besonders die Freizeitangebote (Seniorenfreizeitstätten, Altentreffs, kulturelle Veranstaltungen etc.) sowie die Möglichkeit, auf unterschiedlichen Ebenen Bildungsangebote für ältere Erwachsene anzusiedeln, wurden als ein probates Aktivierungsmittel, und somit als Gegenpol zur Inaktivität und der vermeintlichen Ruhestandsdepression entdeckt. Auch die in diesem Kontext entstandene universitäre Bildung für Ältere muß in ihrem Ursprung eher als eine soziale, denn als bildungspolitische Maßnahme begriffen werden.

Im Gewoge einschlägiger Absichtserklärungen und Forderungen nach dem Motto „es muß für die Älteren etwas getan werden“ waren die Voraussetzungen für die Installierung der Studiengänge für ältere Erwachsene durchaus günstig. Da die Universitäten zugleich wenig Neigung zeigten, ihre unaufgeschlossene und desinteressierte Haltung gegenüber gerontologischen Themen und Forschungsfragen zu ändern (BLEUEL et al. 1976), übernahmen die ersten Initiatoren des sogenannten Seniorenstudiums nicht lediglich die Aufgabe, alte Menschen an die Universitäten zu holen, sondern auch die, den gerontologischen Fragestellungen inneruniversitär überhaupt Gehör zu verschaffen (ARNOLD 1980; ARNOLD/FÜLGRAFF 1983; etc.).

Unter den vielen weiteren Trends, die die Bildungslandschaft so beeinflußt haben, daß den Initiativen zur Öffnung der Universitäten für Ältere heute Erfolg beschieden ist, möchten wir noch nennen

- die Verberuflichung und die Professionalisierungsbemühungen der Erwachsenenbildung (AG FACHBERICHT ÜBER PROBLEME DES ALTERNS 1982, 515 ff.)
- und den Psychoboom bzw. die allgemeine Psychologisierung weiter Bereiche der Sozialarbeit und der Bildungsarbeit (ROSENMAYR 1983).

Der Einfluß dieser Tendenzen ist in den Konzepten, Zielen und Arbeitsweisen der universitären Ausbildungsgänge für alte Menschen deutlich erkennbar.

Die anfängliche Verwobenheit mit anderen sozialen und Altenhilfemaßnahmen erklärt, warum sich einige der Konzepte vom betreuenden und beschäftigungstherapeutischen Ansatz bis heute nicht befreit haben. Solche Konzepte vermitteln den Eindruck von sozialer Kompensation, einer Spielwiese für aktivierende Freizeitgestaltung auf höherem Niveau,

die der Wohlfahrtsstaat für diejenigen bereitstellt, die ihren gesellschaftlichen Status und speziell ihre Bedeutung für die Gesellschaft verloren haben. Dieser Eindruck, welcher der Altenbildung insgesamt den Vorwurf einbrachte, sie beteilige sich an der „bedenkenlosen Klientelisierung“ der Älteren (GRONEMEYER 1979; ROSENMAYR 1983), drängt sich auch angesichts der Tatsache auf, daß sich mancherorts nicht die Kultusbehörden, sondern Sozialverwaltungen und Sozialämter für das universitäre Seniorenstudium zuständig fühlen.³⁾

Dieser Eindruck wird noch verstärkt, betrachtet man die generelle Ausrichtung der meisten dieser Studienmodelle: die Mehrheit strebt nach Bildung einer altersgerechten Identität und setzt therapeutische Akzente. Diese Intention schlägt sich in zahlreichen Zielformulierungen nieder. So geht es beispielsweise darum:

- nach der Identität des alternden Selbst zu suchen (WODTKE 1981),
- neue Sinnerfüllung des dritten Lebensalters zu finden (VEELKEN 1985),
- neue außerfamiliäre Kontakte zu knüpfen (ders.),
- Selbsttherapie und Formen der Selbststrettung nach der Pensionierungskrise zu betreiben (STEVEN 1984),
- das Altwerden und Altsein zum zentralen Thema zu machen (WODTKE 1981).

Erstrebt wird innere Harmonisierung, Übereinstimmung mit sich selbst und Auseinandersetzung mit dem eigenen Alter — ganz im Sinne der Disengagement Theory (CUMMING & HENRY 1961). Diese Orientierung erfordert problematisiert zu werden, denn sie läßt die Teilnehmer dieser Angebote als „defizitär“ und somit im Extremfalle als behandlungsbedürftig erscheinen (ROSENMAYR 1983). Sie verweist die Alten in die Privatsphäre und bereitet sie auf die Ablösung von den produktiven und „öffentlichen“ Bereichen der Gesellschaft vor.

Es ist dieses nicht — wie gern proklamiert wird (vgl. verschiedene Beiträge in KÜHLMANN et al. 1985a) — die Aufweichung der existierenden Dreiteilung des Lebenslaufs in Vorbereitungs-, Aktivitäts- und Ruhephase, sondern ihre Zementierung. Im Gegenteil, die Etablierung von „Senioren“studien mit derartigen Zielsetzungen kann sogar als ein weiteres Beispiel für den Prozeß gewertet werden, den KOHLI (1985) als zunehmende Institutionalisierung des Lebenslaufs bezeichnet hat.

Die Ziele des Hochschulstudiums für ältere Erwachsene im Kontext des Selbstverständnisses der Hochschulen

Auch da, wo es um die Anbindung und Einbettung dieses Angebotes an die Hochschulen geht, bleiben die Initiatoren der Hochschulstudiengänge für ältere Erwachsene dem Tenor der skizzierten Argumentation treu. Die älteren Studenten erscheinen als Benefizienten der Hochschule, während zu wenig betont wird, daß auch die Hochschulen und die Gesellschaft schlechthin von den älteren Studierenden profitieren können. Zwar werden didaktische Vorteile für den Lehrbetrieb hervorgehoben, die aus der Arbeit mit diesen hoch motivierten und einsatzbereiten Teilnehmern resultieren. Die Intensität und vor allem die Effektivität des Lernens und der Wissensakkumulation könne auf diese Weise — so die Initiatoren — gesteigert werden. Ebenso zeigen sich Ansätze einer neuen, intergenerationalen Kooperation zwischen den „jungen“ und den „älteren“ Studenten. Für die erstgenannten ergebe sich aus dem Lernzusammenhang mit lebens- und berufserfahrenen Kommilitonen die Möglichkeit, Einsicht in die Lebenswelt einer Altersgruppe zu erhalten, die ansonsten für sie nur schwer zugänglich ist. Angesprochen ist hier die Problematik, die aus der stetig wachsenden Differenzierung von altersspezifischen Lebenswelten resultiert.

Denn aufgrund dieser Segregationsprozesse gehen die Einsichtsmöglichkeiten in die Lebenswelt anderer Altersgruppen zunehmend verloren. Und gerade bei den Jungen und Alten ist die Entfernung und Entfremdung besonders krass. Das hat zur Folge, daß die Möglichkeiten des Verstehens der jeweils anderen Altersgruppe verringert werden und das Potential handlungsstrukturierender Ressourcen, das für die Interaktion der verschiedenen Altersgruppen unerlässlich ist, zunehmend reduziert wird (SCHAEFFER 1984). Das ist — in groben Zügen angedeutet — der Hintergrund, auf den die Auseinandersetzung um das Hochschulstudium für Ältere Bezug nimmt. Reflektiert werden Chancen des Kontakts verschiedener Generationsgruppen, wie dieses bei KNOPF (1984) exemplarisch dargestellt wird, wobei es darum geht, die aus der Segregation in unterschiedliche Lebenswelten resultierende Kluft zwischen den Altersgruppen zu überbrücken, den Kontakt zu intensivieren und die störanfällige Begegnungsdynamik meistern zu lernen.

Auf der anderen Seite tun sich jedoch die Initiatoren der Studienmodelle schwer, eine plausible Antwort auf die Frage zu geben, warum die der Zielsetzung nach animatorischen bis therapeutischen Bildungsangebote ausgerechnet an den Universitäten angesiedelt werden müssen, bedenkt man, daß Angebote mit gleicher Zielsetzung mittlerweile von zahlreichen anderen Bildungs-, Gesundheits- und sozialen Institutionen und auch Selbsthilfegruppen erfolgreich durchgeführt werden.

Wir halten diese Problematik der *Kompatibilität der Zielsetzungen* der universitären Altenbildung mit der allgemeinen Zielsetzung der Universitäten und Hochschulen für extrem wichtig, denn letztendlich entscheidet sie darüber, ob sich die Hochschulen für die Angehörigen höherer Altersgruppen wirklich „öffnen“ oder ob sich die „Öffnung“ in Modellversuchen und Absichtsbekundungen von Bildungspolitikern und Hochschulrektoren erschöpfen, ansonsten jedoch das Studium der Älteren nur eine Randerscheinung des Hochschulbetriebs bleibt. Die letztgenannte Möglichkeit ist als realistisch anzusehen, wenn die Hochschulen an ihrem Selbstverständnis festhalten, in erster Linie *berufsvorbereitende* Institutionen zu sein. Gewiß haben die Hochschulen auch einen gesetzlich verankerten Weiterbildungsauftrag. Aber auch der ist *berufsbildend* ausgerichtet und hat den Erwerb von komplementärem Wissen zur bereits vorhandenen Qualifikation, Wissensvertiefung und -aktualisierung sowie den Transfer von Forschungsergebnissen in die Praxis zum Ziel. Die universitäre Weiterbildung orientiert sich an den Möglichkeiten der Anwendung und Umsetzung jener Kompetenzen, die sie vermittelt. Das setzt die Existenz eines Anwendungsbereichs voraus, in dem sich das Gelernte in konkreten Handlungsprozessen realisieren kann. Somit wendet sich die universitäre Weiterbildung an Berufstätige, denen der Zugang zu solchen Anwendungsbereichen offensteht. Den Älteren ist jedoch dieser Zugang verschlossen. Sie können und sollen — erinnern wir uns der dargelegten Konzepte vieler Initiativen — die erworbenen Kompetenzen allenfalls bei der individuellen Bewältigung des Alterungsprozesses anwenden. Das jedoch wird auch in Zukunft kaum gesellschaftlich honoriert werden. Wenn aber dennoch an dieser ausschließlich selbstreflexiven Verwendung festgehalten werden sollte: droht dann nicht die Überpädagogisierung und Verschulung des höheren Erwachsenenalters, vor der Sachkundige bereits seit längerem eindringlich warnen (FÜLGRAFF 1981; ROSENMAYR 1983; GRONEMEYER 1979)?

Handlungsorientierung — unverzichtbarer Bestandteil der wissenschaftlichen Bildung für ältere Menschen

Von den Initiatoren der Studiengänge für ältere Erwachsene wird die Notwendigkeit der Handlungsorientierung zunehmend erkannt. So sind wir jüngst Zeugen einer Erweiterung

der selbstreflektierenden und selbsterbauenden Ansätze um die Vorbereitung auf eine nachberufliche „ehrenamtliche“ Tätigkeit (KÜHLMANN et. al. 1985b; VEELKEN 1985 etc.), die am „Rande von Institutionen oder in Selbsthilfegruppen“ und insgesamt als „Partner von anderen Betroffenen“ stattfinden soll (ders. S.67). Allerdings handelt es sich dabei um keine grundsätzliche Umorientierung, denn auch dieser Handlungsbezug wird primär als eine „Kraft- und Energiequelle für die Absolventen ... und als Voraussetzung für das Identitätswachstum“ begriffen (ders. S.68).

Die ehrenamtliche Mitarbeit, um die es hier geht, ist im sozialen Bereich angesiedelt: die Studienabsolventen übernehmen Besuchsdienste, werden zu persönlichen Helfern und Ansprechpartnern und betreuen Hilfebedürftige in vielfältiger Weise. Es ist kein neues Gebiet, das hier als Tätigkeitsfeld für die nachberufliche Arbeit Älterer erschlossen wird. Die sogenannten jungen Alten sind zahlenmäßig und auch im Hinblick auf den Umfang von Leistungen, die sie erbringen, ohnehin die relevanteste Helfergruppe in der Altenbetreuung (Deutscher Bundestag 1984). Nur vereinzelt erscheinen Versuche mit dem Ziel, den „Nachberuflern“ den Zugang zu neuen Tätigkeitsfeldern zu erschließen (vgl. Berliner Modell BANa an der Technischen Universität⁴⁾). Bisher werden vornehmlich herkömmliche Tätigkeitsfelder aufgegriffen, die sonst ohne oder nur mit einer verhältnismäßig niedrigen Qualifikation ausgekommen sind (vgl. NAEGELE 1985; SCHMIDT 1985 a, b). Damit aber leistet das universitäre Studium für ältere Erwachsene einer Entwicklung Vorschub, die im höchsten Maße umstritten ist (NAEGELE 1985; SCHMIDT 1985 a, b; etc.). „Verehrenamtlichung“ sozialer Dienste und die damit verbundene Reduktion ihrer Qualität, Entberuflichung, Abbau von Fachlichkeit und Aufweichung von Qualifikationen sind die Stichworte, die diesen Disput charakterisieren.

Weder auf diese Diskussion, noch auf die Betrachtung der Frage, ob die Hochschule der richtige Ort für die Vorbereitung auf solche Tätigkeit sein könnte, möchten wir an dieser Stelle eingehen. Bedeutend erscheint uns allerdings die Tatsache, daß mit dieser Art des nachberuflichen Engagements die Ausgliederung der Älteren keineswegs in Frage gestellt wird. Die Alten werden in der privaten bzw. halböffentlichen Sphäre der Intervention mittels persönlicher Beziehungen, und der helfenden informellen Netze „verwendet“, ohne daß die „Norm“ der konstituierten Altersgrenzen verletzt wird. Das Gebiet der ehrenamtlichen sozialen Tätigkeit erweist sich seit langer Zeit ohnehin als aufnahmefähig für die verschiedensten Gruppen von Personen, die im Produktionsprozeß nicht akzeptiert werden, so z.B. für arbeitslose, gering qualifizierte Frauen etc. Hier nun können und sollen auch die Älteren „neue Rollen“ übernehmen, die jedoch qualitativ betrachtet, traditionelle Altersrollen darstellen.

Es wird deutlich, daß für das universitäre Studium Älterer andere Verwendungszusammenhänge in Betracht gezogen werden sollten, solche, in denen die Älteren Funktionen übernehmen können, die nicht lediglich aus „Altersrollen“ bestehen bzw. mit diesen assoziiert werden. Unseres Erachtens haben nur solche Versuche die Chance, der starren gesellschaftlichen Organisation der Arbeit entgegenzuwirken, die die „Ausgeschlossenen“ in die Bereiche zurückführen, aus denen diese ausgestoßen wurden. Nicht die Antizipation der Einkehr in die Privatheit, nicht das Akzeptieren jeder Möglichkeit, die sich bietet, können den Weg weisen. Das Studium für Ältere sollte Bereiche entdecken und für Bereiche qualifizieren, in denen die Älteren subjektiv *und* objektiv nützliche Tätigkeiten übernehmen können, Tätigkeiten, die der gesellschaftlichen Visibilität nicht entbehren und sich nicht statusmindernd auswirken.

Noch eines scheint uns wichtig: die Hochschulen sollten aktiv zur Differenzierung der Bildungsangebote für ältere und alte Menschen beitragen und ihnen Möglichkeiten erschlie-

ßen, die *nur sie* als Ausbildungs- und Forschungsinstitutionen auf dem höchsten Niveau bieten können. Alle anderen Angebote, z. B. allgemeine Bildung, Selbsterfahrung, Psychotherapie, Gymnastik für Senioren (KÖHLER 1985), Geselligkeitsrunden etc. können sie getrost jenen Institutionen überlassen, die sich besser für die Durchführung solcher Angebote eignen als gerade die Universität. Das ist allein deshalb wichtig, weil mit Angeboten, die dem Selbstverständnis der Hochschulen fremd sind, die randständige Position dieser ohnehin besonderen Studentengruppe endgültig festgeschrieben wird.

Dem zuvor skizzierten Entstehungszusammenhang der universitären Bildungsangebote ist geschuldet, daß jede aufkommende Initiative fälschlicherweise als Beitrag zur Verbesserung der Situation der alten Menschen und darüberhinaus als neu erkämpfte Errungenschaft betrachtet wird: „Jetzt dürfen die Alten *sogar* studieren!“ Weitaus seltener dagegen werden die Chancen erkannt und genutzt, die sich durch den Einstieg (oder die Rückkehr) der Älteren in den Lehr- und Forschungsbetrieb eröffnen. Die Tatsache, daß die Gesellschaft Ressourcen und akkumulierte Erfahrungspotentiale kontinuierlich verschenkt, wenn sie ihre Mitglieder schon frühzeitig auf das Altenteil setzt, kommt nur selten zur Sprache. Denn die Diskussion über die Kurzlebigkeit von Qualifikationen und Wissensbeständen, die als Ansporn für „lebenslanges Lernen“ dient, wird höchst einseitig geführt. Dabei wird verkannt, daß Wissensbestände — wenn sie ausschließlich mit immer kürzer werdenden Berufsbiographien verknüpft sind — unwiederbringlich verloren gehen und später nur mühsam und unter Aufbietung erheblicher Mittel rekonstruiert werden können. Für viele Forschungsbereiche, z. B. der „gelebten Geschichte“ und der „oral history“, der Kultursociologie oder der Sprach- und der Volkskunde, nicht zuletzt der Gerontologie könnte die Zusammenarbeit mit älteren Studenten von großem Interesse sein. Denn viele der älteren Studenten besitzen Kenntnisse jener Forschungsgegenstände, denen sich die Wissenschaft oft nur mühsam „von außen“ nähert.

Dieses sind einige der Ansatzpunkte, an denen die universitären Studiengänge für ältere Menschen anknüpfen sollten. Die Zielsetzung der Hochschulen — wissenschaftliche Ausbildung und Forschung zu leisten — muß auch für sie verbindlich sein und nicht durch das Bestreben unterminiert werden, den Älteren eine Basis für die Selbstfindung und für die Verarbeitung des eigenen Alterns zu verschaffen. Vielmehr muß es darum gehen, innerhalb der wissenschaftlichen Forschungspraxis die Bereiche zu identifizieren, in denen die besonderen Erfahrungen und Qualitäten gebraucht werden, über die gerade ältere Menschen verfügen. Bei einer geeigneten Vorbildung kann den älteren Studienbewerbern auf diese Weise die Möglichkeit einer echten Partizipation am Hochschulbetrieb eröffnet werden, die über den bloßen Erfahrungsaustausch und reinen Wissenserwerb hinausgeht. Parallel zur systematischen und methodischen Erarbeitung bestimmter Problemstellungen sollten sie Einblick in den Forschungsprozeß erhalten und sich an der „Produktion“ wissenschaftlicher Erkenntnisse beteiligen können. Denkbar ist schließlich auch, daß sie eigene Vorhaben bearbeiten und so den Fundus wissenschaftlicher Erkenntnisse vermehren.

Mit unseren Ausführungen wollen wir auf einige grundsätzliche bildungs- und gesellschaftspolitische Aspekte der Bemühungen um die Öffnung der Universitäten und Hochschulen für ältere Erwachsene hinweisen, die bislang in der einschlägigen Diskussion nicht genügend beachtet wurden. Solange die Studiengänge für ältere Menschen zur Sonderkategorie der Modellversuche und Pilotprojekte gehören, wird ihre Selbstdarstellung von der Notwendigkeit bestimmt sein, die eigene Berechtigung nachzuweisen. Gleichwohl aber können Fragen — wie die von uns aufgeworfenen Probleme der Kompatibilität zwischen der allgemeinen Zielrichtung der Hochschulen und den Zielen ihrer Studiengänge — nicht ausgespart bleiben. Es scheint, daß nur über die Erörterung dieser Fragen das Studium für

ältere Erwachsene aus seiner Sonderposition hinausgeführt werden kann. Auch Überlegungen über die Verwendung und gesellschaftliche Nutzung der durch das Studium aktivierten Potentiale müssen thematisiert werden, denn eine wirkliche Öffnung der Hochschulen ist nur möglich, wenn zugleich Wege der Öffnung unserer Gesellschaft gegenüber ihren älteren und alten Mitgliedern aufgezeigt werden.

Anmerkungen

- 1) Vgl. Mitgliederrundbrief 30/1986 der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie, August 1986, S. 75
- 2) Bereits heute profitieren die Studiengänge für ältere Erwachsene von der Tatsache, daß die Ausbildung von Lehrern drastisch eingeschränkt werden mußte.
- 3) So wird beispielsweise die Information über die Studienmöglichkeiten an Berliner Hochschulen vom Senator für Gesundheit und Soziales, nicht jedoch vom Wissenschaftssenator herausgegeben und vertrieben.
- 4) „Dieses ‚Berliner Modell‘ gehört zu den ersten in der Bundesrepublik Deutschland, welches Menschen in der nachberuflichen Lebensphase Möglichkeiten eröffnet, sich für neue gesellschaftlich wichtige Tätigkeitsfelder zu qualifizieren... Die Technische Universität Berlin hat folgende Schwerpunkte für diese neuen Tätigkeitsfelder ausgewählt: 1. ‚Umwelt‘, 2. ‚Ent- und Versorgungstechniken privater Haushalte‘, 3. ‚Betriebs- und Arbeitswelt‘, 4. ‚Stadt und Kommunalbereich‘“ (Senator für Gesundheit und Soziales, 1986, S. 22ff).

Literatur

- AG Fachbericht über Probleme des Alterns (Hg.) (1982): Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte — Situationen — Perspektiven, Band II, Berlin: DZA
- ARNOLD, B. (1980): Öffnung der Universitäten für ältere Erwachsene. Oldenburg: Universität, Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung, 130 S.
- ARNOLD, B. (1981): Altersvorbereitung — Ausdruck des Unbehagens am Alter über Ausdehnung der Erziehung. In: Pro Senectute (Hg.): Vorbereitung auf das Alter im Lebenslauf. Beiträge aus Theorie und Praxis. Paderborn: Ferd. Schöningh-Verlag, 73–82
- ARNOLD, B. u. B. FÜLGRAFF (1983): Studieren in der zweiten Lebenshälfte — Gegenströme zur sozialen und kulturellen Verarmung im Alter? In: Zeitschrift für Gerontologie 16,5, 228–233
- BLEUEL, H.P.; ENGELBRECHT, R. u. V. GARMS-HOMOLOVA (1976): Lebensaufgabe: Alter, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt
- CUMMING, E. a. W.E. HENRY (1961): Growing Old: The Process of Disengagement. New York: Basic Books
- Deutscher Bundestag (1984). Bericht der Bundesregierung zur Fragen der Pflegebedürftigkeit. Bundestagsdrucksache 10/1943 v. 5.9.1984
- FÜLGRAFF, B. (1981): Über die Legitimierung gerontologischer Tätigkeiten. In: Pro Senectute (Hg.): Vorbereitung auf das Alter im Lebenslauf. Beiträge aus Theorie und Praxis. Paderborn: Ferd. Schöningh-Verlag, 63–72
- GARMS-HOMOLOVA, V. (1986): Retirement Roles: Volunteers in Gerontological Research. Paper presented at the workshop „Preparation für Retirement: Variations and Approaches in the Field of Early Retirement“, August 27–29, 1986, Brookdale Institute of Gerontology and Human Development, Jerusalem/Israel
- GARMS-HOMOLOVA, V. und SCHAEFFER, D. (1986): „Volontär in der gerontologischen Forschung“. Versuch einer konzeptionellen Erweiterung des universitären Angebots für ältere Menschen. Soziale Arbeit, 35, 9, 329–333
- GRONEMEYER, R. (1979): Verschulung des Alters? Altenbildung: Eine neue Klientel wird erschlossen. In: Materialien zur politischen Bildung 4, 61–66
- KARSTEN, A. (1982): Universität des 3. Lebensalters in Frankfurt vor dem Start. In: KDA Presse- und Informationsdienst 2, 16–18
- KNOPE, D. (1984): Young and Old in Adult Education — on the Dynamics and Process Character of Intergenerational Encounters. In: GARMS-HOMOLOVA, V.; HOERNING, E. M. a. SCHAEFFER, D. (Eds.): Intergenerational Relationships. Toronto/Lewiston: Hogrefe, 196–202
- KÖHLER, F. (1985): Seniorengymnastik an der Universität Oldenburg. In KÜHMANN, M.; POHLHAUSEN, R. u. L. VEELKEN (Hg.): Seniorenstudium — eine neue Aufgabe für Hochschulen.

- Dokumentation des III. Internationalen Workshop „Die Öffnung der Hochschulen für ältere Erwachsene“ in der Universität Dortmund, Dortmund: Sanduhr-Verlag, 280-282
- KOHLI, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, 1-19
- KÜHLMANN, M.; POHLHAUSEN, R. u. L. VEELKEN (Hg.) (1985a): Seniorenstudium — eine neue Aufgabe für Hochschulen. Dokumentation des III. Internationalen Workshops „Die Öffnung der Hochschulen für ältere Erwachsene“ in der Universität Dortmund, Dortmund: Sanduhr Verlag
- KÜHLMANN, M.; STEVEN, E. u. L. VEELKEN (1985b): Nachberufliche ehrenamtliche Tätigkeit als bildungspolitische und soziale Aufgabe. In: GARMS-HOMOLOVA, V.; HOFFMANN, A.; SCHMITZ-SCHERZER, R. et al. (Hg.): Professionalisierung und Laisierung in der sozialen und gesundheitlichen Versorgung alter Menschen, Kassel: Gesamthochschul-Bibliothek, 126-133
- NAEGELE, G. (1985): Sozialpolitische Aspekte der Qualifizierung von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen. In: KÜHLMANN, M.; POHLHAUSEN, R. u. L. VEELKEN (Hg.): Seniorenstudium — eine neue Aufgabe für Hochschulen. Dokumentation des III. Internationalen Workshops „Die Öffnung der Hochschulen für ältere Erwachsene“ in der Universität Dortmund, Dortmund: Sanduhr Verlag, 212-222
- ROSENMAYR, L. (1983): Die späte Freiheit. Das Alter — ein Stück bewußt gelebten Lebens. Berlin: Severin und Siedler
- SCHAEFFER, D. (1984): Distance and Alienation of Different Life Worlds. In: GARMS-HOMOLOVA, V. et al. (eds.). Intergenerational Relationships. Lewiston, Toronto: Hogrefe, 153-158
- SCHMIDT, R. (1985a): Ehrenamtliche Arbeit: Sie nützt viel und kostet nichts? Zur Einführung. In: GARMS-HOMOLOVA, V.; HOFFMANN, A.; SCHMITZ-SCHERZER, R. et al. (Hg.): Professionalisierung und Laisierung in der sozialen und gesundheitlichen Versorgung alter Menschen, Kassel: Gesamthochschul-Bibliothek, 107-110
- SCHMIDT, R. (1985b): Perspektiven ehrenamtlicher sozialen Arbeit in Aufgabenfeldern der Altenhilfe. In: GARMS-HOMOLOVA, V.; HOFFMANN, A.; SCHMITZ-SCHERZER, R. et al. (Hg.): Professionalisierung und Laisierung in der sozialen und gesundheitlichen Versorgung alter Menschen, Kassel: Gesamthochschul-Bibliothek, 152-161
- SENATOR FÜR GESUNDHEIT UND SOZIALES (Hrsg.) (1986): Studienmöglichkeiten für ältere Erwachsene an Berliner Hochschulen. Berlin: Verwaltungsdruckerei
- STEVEN, E. (1984) zitiert nach VEELKEN, L. (1985): Seniorenstudium zwischen Altenbildung und nachberuflicher wissenschaftlicher Weiterbildung von Senioren. In: KÜHLMANN, M.; POHLHAUSEN, R. u. L. VEELKEN (Hg.): Seniorenstudium — eine neue Aufgabe für Hochschulen. Dokumentation des III. Internationalen Workshops „Die Öffnung der Hochschulen für ältere Erwachsene“ in der Universität Dortmund, Dortmund: Sanduhr Verlag, 82
- VEELKEN, L. (1981): Soziale Geragogik. Soziologische und sozialpädagogische Hilfen zur Altersversorgung und zur Daseinsbewältigung im Alter. Frankfurt/Main
- VEELKEN, L. (1985): Seniorenstudium zwischen Altenbildung und nachberuflicher wissenschaftlicher Weiterbildung von Senioren. In: KÜHLMANN, M.; POHLHAUSEN, R. u. L. VEELKEN (Hg.): Seniorenstudium — eine neue Aufgabe für Hochschulen. Dokumentation des III. Internationalen Workshops „Die Öffnung der Hochschulen für ältere Erwachsene“ in der Universität Dortmund, Dortmund: Sanduhr Verlag, 56-83
- WODTKE, Z. (Hg.) (1981): Produktives Alter durch Weiterlernen. Kursangebote im gerontologischen Bereich. Oldenburg: Universität, Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung, 60 S.